



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus Italien

Rebbert, Joseph

Paderborn, 1877

49.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31650

er wird sich mit Gottes Gnade dort oben in dem himmlischen „hl. Hause“ erfüllen — darum wollen wir täglich die heil. Jungfrau anflehen!

Nehmen wir jetzt den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Nachdem wir noch einmal im hl. Hause niedergekniet, noch einmal die hl. Jungfrau dankbar begrüßt und ihrem Schutze uns und so viele Andere empfohlen hatten, bestiegen wir Nachmittags gegen 6 Uhr unsere Droschke, die uns in wenigen Minuten zum Bahnhofe beförderte. Wir sandten unsere letzten Scheidegrüße zu Loreto's Heiligthum empor und warteten auf die Ankunft des Zuges, der uns nach Ancona zurückbringen sollte.

49.

Der Wartesaal am Bahnhof Loreto war von Pilgern gefüllt, die mit uns zurückreisen wollten. Besonders stark waren die Franzosen vertreten. Wir ließen uns mit einem französischen Priester in eine Unterredung ein. In einiger Entfernung standen französische Pilgerinnen, die, als sie das Wort: Prussien (Preuße) aus unserer Unterredung herausgehört hatten, plötzlich auf uns loschossen mit der lebhaften Frage: Vous êtes Prussiens, messieurs? „Sie sind Preußen?“ Jetzt kam unser französischer Confrater kaum mehr zu Worte; er mußte den Damen die Conversation überlassen. Selbstverständlich bildete Bismarck den Angelpunkt derselben. Ah, ce Bismarck! — — vous a-t-il chassés de votre pays? Ach! der Bismarck — hat Sie gewiß aus Ihrem Vaterlande vertrieben? fragte die Hauptrednerin mit vielsagendem Ausdruck. Pardon, Madame, — erwiderten wir höflich — nous n'avons pas encore l'honneur, mais... „Noch gerade nicht, aber...“ Doch es wurde uns keine Zeit gelassen, den Satz zu beendigen; die lebhafteste Rednerin ließ einen ganzen lange verhaltenen Wolkenbruch los über Bismarck's Haupt. Auf die Wiedergabe muß ich verzichten, weil Reiseberichte eben keine Kammerberichte sind und ich keine Lust verspüre, mit des — — Mannes lithographirten Strafanträgen nähere Bekanntschaft zu machen. Ist auch nicht nöthig, da schon das **fünfte** Tausend dieser Strafanträge (wegen

Beleidigung des — — Mannes) bereits anderweitige Abnehmer gefunden. Wenn ich übrigens je an Bismarcks geflügeltem Worte, er sei der „bestgehaßte“ Mann, gezweifelt hätte, so würde die in Rede stehende Französin mich wahrscheinlich bekehrt haben. Aus dem unbedenklichen Theile dieser französischen Expectoration theile ich mit, daß uns die Damen fragten, ob Bismarcks Tochter wirklich einen katholischen Edelmann zu heirathen beabsichtige, wie die Zeitungen gemeldet hätten. Wir konnten nur antworten, daß auch wir dies in den Zeitungen s. B. gelesen hätten, aber nicht näher informirt seien. Il ne le permettra jamais — das wird er nicht zugeben, meinten die Französinen, worauf wir mit einem Pourquoi non? „warum nicht?“ replicirten. Die französische Neugierde hat übrigens mittlerweile erschütternde Aufklärung gefunden durch den traurigen Sterbefall des (protestantischen) Verlobten der Gräfin Marie v. Bismarck, des Grafen Wendt zu Eulenburg, der bekanntlich Sonntag den 5. December 1875, Morgens 6 Uhr, in Berlin in der Blüthe seiner Jahre vom Typhus hingerafft wurde. Das so nebenbei. Doch jetzt fahren wir ab.

Unsere Marschroute lautet: von Loreto direct nach Rom. Sie führt uns quer über die ganze apenninische Halbinsel. Loreto liegt am adriatischen Meer, während man von Rom's Peterskuppel aus das mittelländische Meer erblickt. Die nicht unbedeutende Strecke ist indeß mit dem Schnellzuge bald durchheilt. Nachmittags gegen 6 Uhr fuhren wir von Loreto und waren schon etwas nach $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in Ancona. Da wir hier einen 3tündigen Aufenthalt hatten, gaben wir unser Gepäck ins despositorio der Station und eilten in die Stadt und an's schöne Meer. Die Luft war äußerst erquickend. Am Meere wie in der Stadt wogte es von Menschen, die gleich uns nach des Tages Hitze die kühlende Abendluft genießen wollten. Auf einem großen Plage in der Stadt spielte Militärmusik. Wir nahmen in der Nähe unser Abendbrod und hatten so die Tafelmusik umsonst. Ueber die Stadt Ancona habe ich schon früher Näheres bemerkt.

Gegen 10 Uhr Abends trug uns der Zug weiter in der Richtung nach Foligno, wo wir gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachts eintrafen. Unsere Leser kennen die Strecke bereits, da wir ja von Foligno aus unsern Absteher nach Loreto gemacht haben.

Wir konnten also um so eher den Nachtzug wählen. Es war eine wunderschöne italienische Nacht, und der sternbesäete tiefblaue Himmel zog von selbst unser Auge zu sich empor und wollte es trotz der Ermüdung nicht zum Schlafen kommen lassen. „Wenn ich Nachts unterwegs zu den Sternen aufseh, überfällt mich ein Herzklopfen und eine so kühne überirdische Unruhe, daß ich denke, ich sei zu etwas Besserem bestimmt“ (als zum Staubtreten) — schreibt der gute *Claudius* von seinem nördlichen Himmel, und wenn nach seinem Ausdrucke „einem's Kniebeugen ankommt“ schon beim Anblicke unseres nördlichen Sternenhimmels, dann noch weit mehr beim Aufblicke zum italienischen. Um indeß auch einer profanen Reflexion hier Raum zu geben, so will es mich fast bedünken, als ob der denkwürdige Ausspruch, den *Menzel* in seinem Literaturblatt pro 1834 so schön fand, dem Anblicke des italienischen Himmels zu verdanken sei, der Ausspruch: „Ich bin so überselig, daß ich ohne Weiteres den sternbesäeten Himmel an mein Herz drücken könnte, wenn ich nicht fürchtete, daß ein Stern davon an meiner Brust sitzen bliebe.“ Doch halt! es ist jetzt Vieles möglich, und so könnte Jemand aus der sauberen Sippe der Denuncianten mich auf „Haß und Berachtung“ oder wer weiß was denunciren von wegen des letzten Theiles des soeben angeführten Ausspruches. Darum will ich denn gleich vorsichtig bemerken, daß ich jene demokratische Freiligrath'sche Ordenssternaversion nicht unbedingt theile, während ich allerdings eine erbärmliche Ordenssternsucht, wie ich sie bei gewissen Leuten bemerkt habe, unbedingt verurtheile. Wer schmachtend zu einem Ordenssterne empor blickt und seufzend fleht: „Ach wenn du wärst mein eigen, wie lieb sollt'st du mir sein“, wer, wie ein gewisser Jemand, in wehmüthige Klagen ausbricht, daß sein Verdienst keinen Stern gefunden, der kommt mir ungemein elend und erbärmlich vor. Der Stern muß den Mann, und nicht der Mann den Stern suchen, so meine ich. Wie ich vorhin des biedern *Claudius* Reflexionen über die Himmelssterne mitgetheilt habe, so verdient vielleicht auch seine Reflexion über Ordenssterne eine Auffrischung; wenigstens dürften die Freunde des *Classikers* seine Worte nicht ungern reproducirt sehen. Er schreibt also: „Die Sterne sind beim Verdienst, was der Wetterhahn beim Winde ist. Wer einen großen

Stern hat, muß auch 'n groß Verdienst haben, darnach richten sich die Potentaten beim Geben, und das sieht man auch an den meisten Herren, die Sterne haben. Ich habe keinen Stern. Das Seinige treu thun, pflegte meine Mutter zu sagen, ist 'n Stern, der auf der bloßen Brust sitzt, die andern sitzen nur am Laß." Mit diesem "Stern auf der bloßen Brust" will auch ich mich vor der Hand begnügen — bis mal der "Culturkampf" vorüber ist. Wenn dann aber Ordensverleihung ist und die conservativen Land- und anderen Rätthe etwa auf Grund des "schwarzen Buches" eine Liste über die seitherige "allergetreueste Opposition" einzureichen haben, dann bekomme ich und Freund Johannes ganz gewiß auch einen Stern für den "Brustlaß", von wegen der "biederer oppositionellen Haltung" — und noch extra eine Verdienstmedaille von wegen unserer — J u d e n k ä m p f e. Doch zurück aus diesen Zukunftreflexionen zur sternenhellen italienischen Nacht!

Nach einem Aufenthalte von fünf Minuten in Foligno ging es weiter auf Rom zu. Wie ich mich fortwährend auf den ersten Anblick der Kuppel von St. Peter freute! Etwa 4 Stunden lang hatte ich auf diesen Anblick geharrt, da erhob sich in blauer Ferne eine Riesenkuppel und: Ecco San Pietro! — "Schau, Sanct Peter!" — erscholl es aus unserer Reisegesellschaft. Wie wurde es uns ums Herz bei diesem Anblicke! Das eigentliche Ziel unserer Reise, die heilige Roma, winkte uns vom Sanct Peters-Dome entgegen. Längere Zeit hindurch sahen wir bloß die Riesenkuppel, dann nach und nach die höher gelegenen Gebäude der ewigen Stadt. Es sind unbeschreibliche Gefühle, die sich des katholischen Pilgers bemächtigen, der Rom zuerst sieht. Ich begreife vollständig Luther's Aeußerung in den den Tischreden (Fol. 502): "Da ich Rom zuerst sahe, fiel ich auf die Erde, hub meine Hände auf und sprach: Sei gegrüßet, du heiliges Rom! Ja, rechtschaffen heilig von den heiligen Martyrern und ihrem Blut, das darin vergossen ist." Zu dieser schönen Aeußerung Luther's stimmt seine andere (Tom. I. Jen. 169): "Daß die Römische Kirche vor allen anderen geehret sei, ist kein Zweifel, denn daselbst Sanct Peter und Paul, 46 Päpste, dazu viel hundert tausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwinden, daß man wohl begreifen mag,

wie gar einen besonderen Augen-Blick Gott auf dieselbe Kirche habe.“ Daß derselbe Mund, der dieses ewig begründete Lob ausgesprochen, nachmals die unsaubersten Schmähungen auf Rom ausgeworfen hat, weiß ich; ich weiß aber auch, daß Luther's Herz mittlerweile ein ganz anderes geworden war, und daran ist Rom keine Schuld! Armer Luther, wie du mir leid thust!

50.

„Soeben 8 $\frac{1}{2}$ Uhr in der ewigen Stadt eingetroffen durch die „Via di venti Settembre“ — heißt es in meinem Tagebuche. Ich erinnere mich noch lebhaft des plötzlichen Wechsels meiner geistigen Stimmung, als uns die am Bahnhofe genommene Droschke in die ewige Stadt brachte und ich da an der ersten Straßenecke die Inschrift sah: Via di venti Settembre — Straße des 20. Septembers! „Siehe da, Johannes!“ sprach ich zu meinem Freunde, auf die Inschrift hinweisend — und unser katholisches Blut wallte und die Röthe gerechter Entrüstung und heiligen Zornes flammte auf unserm Antlize. Hierher also drangen am 20. September 1870 die piemontesischen Truppen in die ewige Stadt, nachdem sie bei der Porta Pia eine breite Bresche geschossen. Welcher Katholik hätte die Greuelthat des 20. September für möglich halten sollen! „Sie werden nicht hereinkommen“, hatte kurz vorher der hl. Vater Pius IX. gemeint, indem er einen solchen Frevel seitens eines sich katholisch nennenden Königs nicht für möglich hielt. Die Piemontesen aber, ermuntert durch den Ausgang der Schlacht bei Sedan, und durch Arnim, beschlossen jetzt Rom um jeden Preis zu nehmen und ließen deshalb ihre Kanonen gegen die hl. Stadt spielen. Pius IX. wollte kein Blutvergießen und gab deshalb seinen begeisterten Vertheidigungstruppen den strikten Befehl, sobald von den Piemontesen Bresche geschossen sei, die weiße Fahne aufzuziehen. Bei der Porta Pia wurde Bresche geschossen; die päpstlichen Truppen folgten in zwar schmerzlichem aber treuem Gehorsam der Weisung des hl. Vaters, und so zogen denn die piemontesischen Schaaren in die ewige Stadt ein am 20. September 1870, Morgens 10 Uhr, und an diese Greuelthat, an diese schändeste Unthat des 19. Jahrhunderts erinnert